

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 3 (1928)
Heft: 12

Artikel: Der Marsch in's Ferienlager
Autor: Ludwig, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aus den Batterien der mobilen Festungsartillerie gebildet, damit diese auch anderswo als nur im Festungsgebiet verwendet werden können. Jedes Motorartillerieregiment hat zwei bis drei 12 cm Kanonenbatterien, eine bis zwei 12 cm Haubitzbatterien und eine bis zwei 7,5 cm Kanonenbatterien. Die Haubitzen und die leichten Feldkanonen werden nicht an den Camions angehängt, sondern auf diese verladen.

Im ganzen verfügen wir bei der Divisionsartillerie über:

72 7,5 cm Kanonenbatterien
12 12 » Haubitzbatterien
10 7,5 » Gebirgsbatterien,

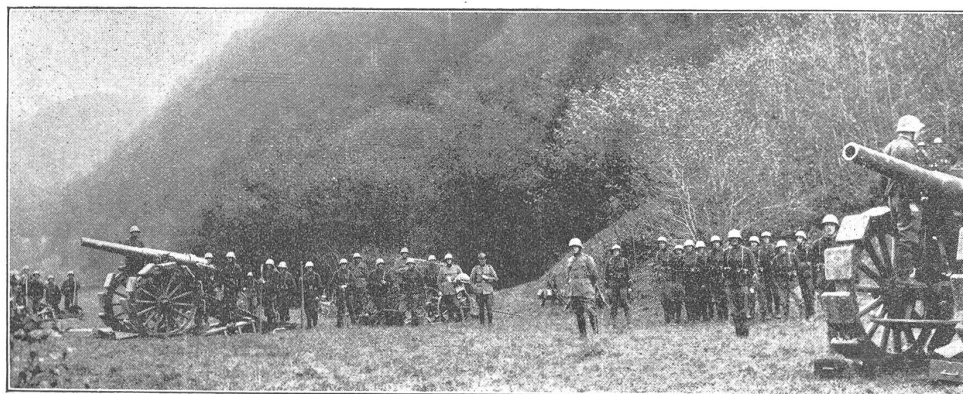
bei der schweren Artillerie über:

16 12 cm Kanonenbatterien
8 15 » Haubitzbatterien,

Uebersicht über die Entwicklung einiger deutschen Geschütze im Krieg.

Geschütz und Kaliber cm		Geschützgewicht kg	Rohrgewicht kg	Rohrlänge m	Anfangsgeschwindigkeit in 1 Sek.	Grösste Schussweite m
Feldkanone 7,7	Anfang	950	336	2,1	480	7800
	Ende	1330	375	2,7	600	10700
Feldhaubitze 10,5	Anfang	1245	365	1,3	330	7000
	Ende	1400	445	2,3	430	9700
Schwere Feldkanone 10,5	Anfang	2800	1055	3,7	580	11400
	Ende	3250	1380	4,7	650	14100
Schwere Feldhaubitze 15,5	Anfang	1988	800	1,8	325	7450
	Ende	2300	840	2,5	380	8500

(Fortsetzung folgt.)



Unsere Radgürtelgeschütze.

(Hohl, Arch.)

Nos canons lourds.

bei der Motorartillerie über:

5 7,5 cm Kanonenbatterien
5 12 » Haubitzbatterien
9 12 » Kanonenbatterien.

Schliesslich können wir noch unsere Festungsartillerie-Kompagnien erwähnen, wir haben 10 für den St. Gotthard und 5 für St-Maurice.

Das Artilleriematerial wurde im Weltkrieg nicht nur vermehrt, sondern auch verbessert. Die Leistungen der Geschütze wurden erheblich vergrössert. Vor dem Krieg betrug die praktische Höchstschussweite der Feldkanone ungefähr 7 km, gegen Ende des Krieges 10—11 km. Heute fordert man sogar 14 km und erreicht diese mit neuen Konstruktionen (z. B. die 8 cm Skoda-Feldkanone, die vor einigen Jahren auch bei uns ausprobiert wurde). Alte Geschütze lassen sich durch Verstärkung der Ladung und durch Einführung einer günstigeren Geschossform für eine grössere Schussweite abändern. Wenn die Ladung verstärkt wird, so muss allerdings meistens das Geschützrohr verstärkt und verlängert werden. Man hat bei uns schon vor einigen Jahren für die 12 cm Kanone eine Spitzgranate eingeführt (von ähnlicher Form wie das Infanteriegeschoss) und damit die Schussweite von 9,2 auf 10,5 km (bei gleicher Ladung wie vorher) gesteigert. Man hört gegenwärtig von einer ähnlichen Neuerung für die Feldkanone. Während die alte Granate bis 7,6 km verwendbar war, soll die neue 10 km erreichen.

Der Schweizer Jung-Soldat

Der Marsch in's Ferienlager.

Bald zwei Jahre sind verflossen seit meinen schönsten Sommerferien im Kadettenferienlager.

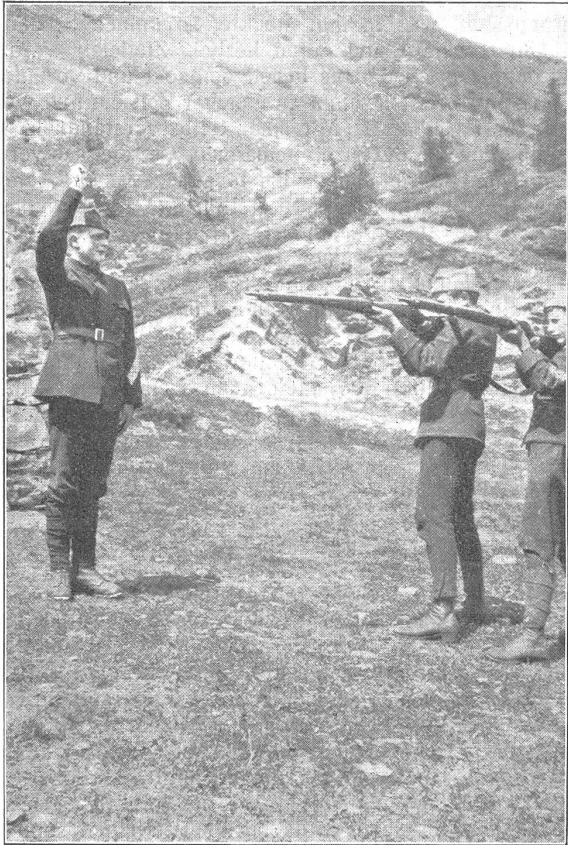
Es war an einem schönen Morgen, als wir uns beim Strassburgerdenkmal versammelten. Nach dem Appell marschierten wir auf den Perron. Da klopfen die Füsse ganz anders auf dem Pflaster als an einer gewöhnlichen Übung. Bald setzte sich der Zug in Bewegung und nach wenigen Sekunden sehen wir nur noch die wehenden Taschentücher der Eltern.

Nach längern und kürzern Aufhalten gelangten wir in Luzern an. Von Luzern fuhren wir dem Zuger- und Vierwaldstättersee entlang. Im Kanton Uri begann der Schienenstrang zu steigen. Bei Wassen zogen die Offiziere den Kompass aus der Tasche, um uns die Kehren der Bahn in den Tunnel nachzuweisen.

Göschenen war das Ziel unserer Eisenbahnfahrt. Nach dem Aussteigen nahmen wir auch bald die mit unsern Fressalien beladenen Leiterwagen in Empfang, die wir nun nach Andermatt hinaufziehen mussten, was keine leichte Arbeit war. In der Schlucht nahmen wir unsere Zwischenverpflegung ein, um darauf, mit neuem Mut, über die Teufelsbrücke und durchs Urnerloch nach Andermatt zu marschieren. Was uns Kadetten dort am

meisten interessierte, waren die Befestigungsanlagen.

Nachdem wir unsere Leiterwagen eingestellt hatten, zogen wir weiter, nach Hospental, und von dort hinauf zum «Mätteli», wo wir die erste Nacht verbrachten. Nach einer kurzen Abendtoilette und einem guten Nachtessen ging es aufs Stroh. Doch wie gewöhnlich konnten die meisten noch nicht gleich einschlafen, sondern erst nach vielem Witze-Erzählen und Lachen. Um so trüber waren am andern Morgen die Gesichter, als uns der Feldweibel aus den «Stierenfedern» jagte.



Feuer!

(Basler Kadetten)

Feu!

Das Morgenessen schmeckte allen tadellos. Vier meiner Kameraden rühmten sich, einen ganzen Topf Honig verschlungen zu haben und mein alter Kamerad G., der damals noch Wachtmeister war, erzählt heute noch davon, wie er 11 Tassen, und zwar grosse, voll Cacao hinuntergespült hat. Diesen Rekord vermochte bis jetzt keiner in unserem Korps zu übertreffen. Wachtmeister G. schlug damit den Rekord des jetzigen Schützenkorporals A, der vor etwa 6 Jahren als Kadettenkorporal in St. Bernardino (wo wir auf unserer Ferienreise Heinrich Federer angetroffen hatten, der auch eine Freude daran hatte) 9½ Tassen gemocht hatte, wie die mündliche Ueberlieferung in unserem Korps erzählt.

Als wir unseren Marsch gegen das Gotthardospiz aufnahmen, durchzogen grosse Nebelschwaden das Tal und verdeckten uns jede Aussicht. Die Gegend erschien uns rau und eintönig. Bald zeigten Sümpfe und Seelein beidseitig der Strasse, dass wir uns der Passhöhe nähern.

Von der Passhöhe ging es mit flottem Tempo durchs Val Tremola nach Motto Bartole hinunter, wo wir vor

zwei Jahren unser Ferienlager gehabt hatten. Unsere ältern Kameraden wussten uns viel von ihren damaligen Erlebnissen zu erzählen. Wir benützten eine kurze Rast, um den Leuten unserer dortigen Stammeis einen kleinen Besuch abzustatten.

Unterdessen hatte die Sonne den Nebel durchbrochen, und beim Abstieg nach Airolo flossen nicht wenige Schweisstropfen. Unten wurden wir dann in der Wirtenschaft des ob seiner ungeheuren Korpulenz wohlbekannten R. verpflegt. Dann zogen wir in der grössten Tessinerhitze über Brugniasco nach Altanca, wo die meisten von uns nach dem Nachtessen bald ins «Bett» gingen.

Am nächsten Morgen war schon um 5 Uhr Tagwache und eine Stunde später Abmarsch. Einige ältere Kameraden ordneten noch das Kantonement und brachen dann um 7 Uhr auf. Wir kamen am Ritomsee an, als die Hauptkolonne, die dort gerastet hatte, gerade abmarschierte. Die Sonne brannte schon mit ziemlicher Heftigkeit auf uns und unsere Tornister. Angesichts des Sees zögerten wir nicht lange mit dem Auspacken unserer Badehosen. Das Wasser erwies sich zwar als ziemlich kalt, was aber keinen von seinem Vorhaben abhalten konnte. Soldaten einer dort eingerichteten Telephonstation nahmen uns in ihren Weidling, mit dem sie den See überqueren wollten. Etwa in der Mitte dieser Pfütze sprangen wir aus dem Kahn und schwammen nach unserem Ankleideplatz zurück.

Dann kleideten wir uns wieder an, um den Weitermarsch anzutreten. Keuchend und schnaufend stiegen wir gegen den Passo de Uomo hinauf. Von der Passhöhe gings nun im Laufschrift nach Santa Maria hinunter. Der Weg über die Brücke dorthin war uns zu lang, und wir beschlossen, den Rhein zu überschreiten (was für uns Basler eine besondere Genugtuung war). Dabei fiel Wachtmeister G. beim Rekognoszieren einer möglichst günstigen Uebergangsstelle in den Bach.

In Santa Maria hatten wir die Hauptkolonne wieder eingeholt. Da konnte wir auch Hunger und Durst, welche beide mächtig vorhanden waren, stillen. Dann erfolgte der Weitermarsch nach Disentis, der durch ersehnte, aber leider so kurze Stundenhalte unterbrochen wurde. Unterhalb Acla verengert sich das Tal, die Strasse führt eng dem Bach entlang durch 19 Tunnel. Vor Disentis wurden noch die Füsse gewaschen, und nach den nötigen Fussoperationen rückten wir in dieser Ortschaft ein. Nach beendeter Mahlzeit suchten wir den Heustock der «Krone» auf.

Am andern Morgen weckten uns schon früh die Glocken des Klosters, dem wir nach dem Morgenessen unsern Besuch abstatteten. Es wurde gerade renoviert. Dann brach die Abteilung auf nach Sedrun. Dort gab es den Mittagshalt. Erst gegen 4 Uhr abends traten wir den Weitermarsch an. Die Kilometer und Höhenunterschiede der wenigen Tage begannen sich bemerkbar zu machen. Da war es das plötzlich erwachte Mundwerk des kleinen Wachtmeisters K., das uns in fröhlicher Stimmung hielt.

Bald kamen wir aber in vertrautes Gelände und hatten auch endlich nach einem etwas mühsamen Aufstieg durchs Val Surpalix unser Lager, die langersehnten Militärbaracken am Oberalpee erreicht. Wir machten an diesem Abend keine grossen Sprünge mehr, sondern wickelten uns nach dem Nachtessen bald in unsere Decken ein und erwachten am andern Morgen erst als es heller Tag war.

Unser Ferienlager fing mit einem Regentag an. Aber wir wollten uns noch nicht beklagen, hatten wir

doch während dem ganzen Marsch immer schönes Wetter gehabt.

Der Sonntagmorgen begann mit der Toilette, die seit einer halben Woche stark vernachlässigt worden war. Nach dem Morgenessen, bei dem wir die doppelte Ration Brot, als berechtigt war, verschlungen hatten, besahen wir uns die nächste Umgebung. Am Nachmittag zogen wir nach Andermatt, um dort unsere Leiterwagen abzuholen.

Die erste halbe Woche verging sehr schnell. Wir machten jeden Tag eine kleine Marschübung, um uns auf grössere Bergtouren vorzubereiten. Des schlechten Wetters wegen trafen wir immer Schnee an, der für den Aufstieg etwas hinderlich war, uns aber beim Abstieg schöne Gelegenheit zu Rutschpartien gab.

Am Mittwoch fing es an zu regnen. Bald blies ein eisiger Westwind, und eine halbe Stunde später fielen die ersten Schneeflocken, mitten im Hochsommer. Als wir am andern Morgen erwachten, war alles weiss, und der Schnee lag etwa 40 cm hoch. Da wurde rasch mit dem Arbeiten begonnen. Zur Küche und nach der Strasse bahnten wir einen Weg.

Am Nachmittag, als wir alle in der warmen Stube des Restaurants sassen und uns der kleine Artillrist B. einen Trommelvortrag hielt, kam ein Mann herein und bat um Schneeketten. Sein Auto war im Schnee stecken geblieben. Sofort gingen wir hinaus. Einige schaufelten den Schnee von den Rädern weg und andere stiessen den Karren vorwärts. So brachten wir ihn endlich auf die Passhöhe, und der Mann bezahlte jedem von uns einen Kaffee, den wir gern annahmen.

Zur Abwechslung gab es auch wieder schöne Tage. An einem solchen veranstalteten wir am Ufer des Oberalpsees mit Torf einen Handgranatenkampf, ähnlich wie wir es im Buche von Lt. Jünger gelesen hatten. Da das Tenue nur in Badehosen bestand, war die Wirkung der Geschosse harmlos, da man sich nachher wieder abwaschen konnte. Es war bei der Schlacht auch ein Hauptspass, einander in die mit Wasser gefüllten Löcher des Torfstichs hineinzuworfen. Am Ende des Kampfes sahen alle aus wie Neger.

Die schönen Tage benutzten wir aber vor allem, um einige Hochtouren zu machen, doch darüber soll ein anderes Mal berichtet werden. Hans Ludwig, Basel.

Lieber „Schweizer Soldat“.

In deiner Nr. 10 lese ich den Aufsatz «Eine merkwürdige Sache». Ich lese diesen Aufsatz recht ungerne in deinen Spalten! Sollen wir Schweizer Soldaten deswegen unsere Armee als überflüssig betrachten lernen, weil der Zivildienst im Rheintal hilft, den Schaden gutzumachen, den der wilde Rhein angerichtet hat?

Ich greife mir an den Kopf und frage mich, wie ist es denn möglich, dass durch diese «Erdmechaniker» eine solche Umwälzung erreicht werden soll? Ich schreibe den Ausdruck «Erdmechaniker» natürlich nicht etwa aus Unterschätzung der flotten Arbeit, welche diese Freiwilligen dort leisten. Aber das was sie dort vollbringen ist denn doch letzten Endes eine Arbeit, die, falls genug Geld vorhanden wäre, ganz einfach von einigen Tiefbauarbeitern auch geleistet werden könnte. Was hat denn dieses Werk mit Militarismus zu tun und wie soll es denn wirken als Antimilitarismus und gar als Antipatriotismus? Bitte, lieber «Schweizer Soldat», erkläre mir das! Ich komme hier wirklich nicht nach!

Schon lange freute ich mich darüber, dass gerade dieses furchtbare Naturereignis unsern wackeren Pon-

tonieren und Sappeuren so glänzend Gelegenheit geschaffen hat, ihr Können und ihren Mut zu zeigen.

Wo wären viele der armen Bewohner dieser Gegend heute, wenn nicht unsere lieben Pontoniere so mutig und so tatbereit sofort zu Hilfe herbeigeeilt und gerettet hätten? Wohl viele würde der grüne Rasen decken!

Bis an den Hals hinan hat uns allen das Herz vor Stolz und Freude geschlagen, als wir hören durften, wie kräftig diese Hilfe einsetzte. Mitten in der Nacht gerufen, nicht vom Militärdepartement als Soldaten, sondern von ihren Vereinspräsidenten, als Vereinsmitglieder. Gerufen weil diese Präsidenten jeden einzelnen kannten und wussten, was in ihm steckte, so kamen Soldaten und Unteroffiziere und eilten herbei. Zugleich werden die Pontons im Zeughaus bereit gemacht und verladen. Männer und Schiffe treffen zu gleicher Zeit ein und werden in Aktion gesetzt. Mit einer Selbstverständlichkeit, als ginge es zum Tanze, bemannen sie die schweren Pontons und fahren hinaus ins tosende Wasser. Keiner fragt, wie gefährlich es sei! Retten und helfen wollen sie alle! Die Zusammenarbeit klappt glänzend! Keiner versagt, jeder kennt seinen Posten und die Pflicht, die erfüllt werden muss, wenn alles gelingen soll. Nun, lieber «Schweizer Soldat», glaubst du oder glauben die Herren um die «Berner Tagwacht» und ähnliche Zeitungen, dass diese Rettungstat gelungen wäre mit bunt zusammengewürfelten Zivilisten, auch wenn sie mit dem allerbesten Willen beseelt ans Werk gegangen wären? Ist nicht gerade diese Tat unserer Pontoniere und Sappeure ein glänzendes Dokument für die Notwendigkeit unserer Armee für solche Fälle der Gefahr gewesen? Ich denke ja! Und als kurz vorher im St. Galler Seebezirk der wilde Bergbach kam und alles überschwemmte, waren es da nicht gerade die militärischen Einheiten, welche, schnell aufgeboden, den Schaden abgewendet haben? Offen gesagt: Wenn die Liechtensteiner nicht so sparsam wären, um eigenes Militär zu haben, was natürlich nicht bloss billiger sondern für die Einwohner auch weit bequemer ist, ich sage, wenn dieses Ländchen selber eine, wenn auch kleine, aber tüchtige Armee hätte, dann brauchte es gar keine Freiwilligen, sondern voll Stolz auf die eigene Kraft würden diese Soldaten aufgeboden und würden tüchtig in die Hände spucken, diesmal nicht Schützengräben zu bauen, sondern das Land abzuräumen. Wie müsste diese Arbeit von militärisch gebildeten Leuten flott von der Hand gehen, wenn ein Wille zu helfen alle beseelen würde.

Also, lieber «Schweizer Soldat», lass' ruhig die Leute um die «Tagwacht von Bern» und um ähnliche Zeitungen herum geifern, denke daran, dass angesichts der flotten Rettertat unserer Pontoniere, diese gleichen Herren schön stillgeschwiegen haben, weil sie, wenn sie Schweizer waren, **genau so stolz waren auf diese Arbeit**, wie wir Soldaten der Schweizer Armee.

Womit ich verbleibe, dein alter Freund

Fr. Huber, Landsturmwachtm.

Anmerkung der Redaktion:

Darüber denken eben unsere Freunde verschieden. Wir wollen jeden zum Worte kommen lassen, auch den etwas Skeptischeren aus Nr. 10. Jedenfalls besteht immer die Möglichkeit, dass grosse Volksteile meinen, der Zivildienst ersetze das Militär. Nur darin sehen wir die Gefahr. Gegen äussere und innere Gefahr ist er machtlos, so schön sein Ideal auch sein mag. Und deshalb lehnen wir derartige Propaganda ab. Der Einsender in Nr. 10 wollte uns auf die Tatsache aufmerksam machen, dass antimilitaristische Elemente diese Initiative unterstützen, um unser Volk von der idealen, gefühlsmässigen Seite her gegen das Militär einzunehmen, d. h. auf ihre Seite zu bringen. Wir nehmen aber die Sache nicht tragisch und wollen nur etwas vorsichtiger und genauer derartige Dinge verfolgen. Daran wird uns wohl niemand hindern können.